

BRIGITTE
PLOENES



DAS
Geheimnis
HINTER DEN
DÜNEN



ROMAN



Das Buch

Wenn du alles verloren hast, geh dorthin, wo dein Herz zu Hause ist.

Als die Zwillingsschwestern Ruby und Elisa nach vielen Jahren zum Geburtstag ihrer Großmutter Gesa an die Nordsee zurückkehren, fühlen sie sich am Meer gleich wieder zu Hause. Einsame Strände, die salzige Luft und das Rauschen der Brandung – all das lässt ihr Herz höher schlagen.

Allerdings gibt ihnen das seltsame Verhalten ihrer Großmutter Rätsel auf. Warum befinden sich in ihrem Haus plötzlich verschlossene Zimmer? Was steckt hinter Oma Gesas Treffen mit ihrem Ex-Mann? Und was hat es mit dem charmanten Conor auf sich, der ebenfalls auf der Geburtstagsgästeliste steht?

Romantik, Spannung und eine große Portion Nordseeflair - der neue Roman von Bestseller-Autorin Brigitte Ploenes!

Die Autorin

Brigitte Ploenes wurde 1981 in Hattingen geboren und lebt heute mit ihrem Mann und ihrem Sohn im nahegelegenen Bochum, mitten im Ruhrgebiet. Ihre Heimat im Herzen liegt allerdings schon seit vielen Jahren an der Nordsee, weshalb sie auch am liebsten Romane schreibt, die an der Küste spielen.

Mit ihren Büchern verbindet sie ihre Leidenschaft für das Schreiben mit ihrer Liebe zum Meer und dem Lebensgefühl an der Küste. Familie, Freundschaften, Liebe und das alltägliche Leben sind die großen Themen sowohl in ihrem Leben als auch in ihren Büchern.

Das Geheimnis hinter den Dünen

Roman

Brigitte Ploenes

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.brigitteploenes.de, www.facebook.com/autorinbrigitteploenes
und <http://www.feuerwerkeverlag.de/ploenes>

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Originalausgabe Juni 2022

© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten

Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Herstellung: Books on Demand GmbH

Printed in Europe

Umschlaggestaltung: Grit Bomhauer, grit-bomhauer.com unter Verwendung von © Adobe Stock - lovelyday12 | Florian Kunde | photallery | Jürgen Fälchle | juriskraulis | photoplotnikov | OLIVER stockphoto | vetre | Nataliia Pyzhova | Jenny Klein

Lektorat: Ulrike Rücker, Leipzig

ISBN: 978-3-949221-32-3

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt. Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Kapitelübersicht

Prolog.....	7
Kapitel 1.....	10
Kapitel 2.....	15
Kapitel 3.....	22
Kapitel 4.....	33
Kapitel 5.....	41
Kapitel 6.....	46
Kapitel 7.....	54
Kapitel 8.....	64
Kapitel 9.....	71
Kapitel 10.....	82
Kapitel 11.....	94
Kapitel 12.....	98
Kapitel 13.....	107
Kapitel 14.....	117
Kapitel 15.....	126
Kapitel 16.....	137
Kapitel 17.....	146
Kapitel 18.....	153
Kapitel 19.....	163
Kapitel 20.....	174
Kapitel 21.....	184
Kapitel 22.....	190
Kapitel 23.....	194
Kapitel 24.....	203
Kapitel 25.....	211
Kapitel 26.....	217
Kapitel 27.....	224
Epilog.....	228

Prolog

»ERSTAUNLICH ... wirklich ganz erstaunlich.«

Schwester Marie stand fasziniert vor den Bettchen der Zwillingsschwestern, die in der Nacht zur Welt gekommen waren. Sie arbeitete bereits seit über zwanzig Jahren auf der Kinderstation, hatte unzählige Neugeborene gesehen, und doch konnte sie ihre Überraschung nicht verbergen.

»Kaum zu glauben, dass es sich um Zwillinge handelt.«

Ihre junge Kollegin, Schwester Katja, nickte zustimmend und lächelte.

Sie sah auf die Namensschilder, die am Kopfende der Betten befestigt waren: Elisa und Ruby Weiler. Ihr Blick wechselte immer wieder zwischen den beiden hin und her. Elisa war blass und verzog unzufrieden ihr Mündchen, so als würde sie jeden Moment anfangen zu weinen. Ruby hingegen wirkte ganz ruhig und lag entspannt da, als hätte sie sich bereits in ihrem jungen Leben eingerichtet. Mit den vollen rosigen Wangen war sie einfach ein bildhübsches Baby, und es schien beinahe so, als würde sie in dem Moment lächeln, in dem ihre Schwester die Augen aufriss und zu schreien begann.

»Sie wird Hunger haben. Bringen Sie die Kleine bitte zu ihrer Mutter«, wies Schwester Marie ihre Kollegin an und wandte sich dann wieder der kleinen Ruby zu. »Mach deiner Schwester das Leben nicht allzu schwer«, bat sie augenzwinkernd, denn ihr Instinkt verriet ihr, dass Ruby in Zukunft die Herzen nur so zufliegen würden, während sich Elisa vieles schwer würde erkämpfen müssen. Aber vielleicht täuschte sie sich ja auch.

In den nächsten Jahren sollten die Zwillinge noch häufiger Schwester Mariens Weg kreuzen.

Als die beiden fünf waren, erschienen sie zum ersten Mal wieder auf der Kinderstation. Die kleine Ruby war im Kindergarten auf einen

Baum geklettert, heruntergefallen und hatte sich den Arm gebrochen. Als Marie ins Behandlungszimmer trat, war dieser bereits eingegipst, Rubys Tränen getrocknet und sie plapperte munter mit der Ärztin und erzählte von ihrem Abenteuer. Und auch nach all den Jahren konnte Marie die zwei auseinanderhalten. Ruby und Elisa hatten beide schulterlange, dunkelblonde Haare, doch Elisas waren zu einem Zopf gebunden und sie trug zwei niedliche Spangen, die ihr die Strähnen aus der Stirn hielten. Rubys Haar hingegen fiel ihr wild ins Gesicht. Ihre Jeans war schmutzig vom Sturz und hatte ein Loch. Ihre Wangen waren vor Aufregung gerötet, während Elisa blass war, sich eingeschüchtert hinter ihrer Mutter versteckte und kein Wort sagte.

Eine ähnliche Szene bot sich Marie vier Jahre später, als Ruby erneut einen Unfall gehabt hatte. Dieses Mal war sie mit dem Fahrrad von einer selbst gebauten Rampe gestürzt und musste wegen einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus und einige Tage bleiben. Ruby genoss es offensichtlich, im Mittelpunkt zu stehen und von ihrem Bett aus klare Anweisungen zu erteilen. Immer wieder huschte ihre Mutter aus dem Zimmer, um ihrer Tochter den gewünschten Schokoriegel oder ein Eis am Kiosk zu besorgen. Wenn Marie das Zimmer betrat, saß Elisa stets an einem Tisch und malte. Sie hob nicht einmal den Blick von ihrem Bild, wenn Marie an ihr vorbeiging oder die Mutter zurückkam. Nichts konnte sie ablenken. Einmal besah sich Marie, was das Mädchen da zeichnete, und erkannte sofort, wie talentiert es war. Die Details in dem Bild waren erstaunlich exakt, die Farben gezielt eingesetzt, sodass die Landschaft lebendig wirkte – auf einer Leinwand und mit Ölfarben gemalt hätte das Bild sicher einen Käufer gefunden. Marie fragte sich, ob jemand das Talent des Mädchens bereits entdeckt hatte.

Nach dieser Begegnung vergingen fünf weitere Jahre, in denen die Zwillinge ihr nicht über den Weg liefen, sie aber doch hin und wieder an die beiden dachte. Vor allem an Elisa. Dann geschah etwas sehr Tragisches, das auch Maries Leben verändern sollte. Es war ihre letzte Arbeitswoche, bevor sie endlich ihren wohlverdienten Ruhestand antreten würde. Eigentlich hatte sie es an ihren verbleibenden Arbeitstagen ruhig angehen lassen wollen. Sie wollte sich von den Kollegen verabschieden, mit allen noch einen Kaffee trinken und über alte Zeiten plaudern. Doch dann hörte sie, dass zwei Schwestern

eingeliefert worden waren, die einen Autounfall gehabt hatten. Beide waren wohl nur leicht verletzt, aber die Eltern hatten den Zusammenstoß mit einem entgegenkommenden Wagen nicht überlebt. Marie eilte sofort in das Zimmer der beiden. Ihre Befürchtung bestätigte sich, als sie Ruby und Elisa in ihren Betten liegen sah. Elisa hatte sich das Bein gebrochen, Ruby war mit ein paar Prellungen davongekommen. Beide wirkten mitgenommen, geschockt und erschienen zum ersten Mal in ihrem Leben wie eine Einheit, verbunden durch die Trauer um ihre Eltern.

Marie beschloss, den Schwestern in diesen ersten schrecklichen Tagen beizustehen, und verweilte viele Stunden in ihrem Zimmer. Doch bald erkannte sie, dass Ruby schnell lernen würde, mit dem Erlebten umzugehen und weiterzumachen, während Elisa jemanden brauchen würde, der sie an die Hand nahm.

Doch Marie wusste nicht, wie sie zu dem Mädchen durchdringen konnte, das sich ganz in sich zurückgezogen hatte, bis sie sich an ihre letzte Begegnung erinnerte. Sie kaufte einen Zeichenblock und Pastellfarben und legte sie am nächsten Tag auf Elisass Schoß. Niemals wieder würde Marie das unscheinbare Lächeln auf dem traurigen Gesicht des Mädchens vergessen. Es war die Malerei, die ihr Hoffnung gab. Das verstand sie an diesem Tag. Und plötzlich fühlte sie sich sehr mit Elisa verbunden. Das hatte sie schon immer getan. Und so beschloss Marie, dass sie auch in Zukunft für sie, aber auch für Ruby, da sein würde.

Kapitel 1

15 Jahre später

ELISA legte den Pinsel beiseite und schloss die Augen. Sie versuchte, die Geräusche um sich herum auszublenden – den Straßenlärm, der durch das geöffnete Fenster drang, das Rascheln der Blätter in den herbstlichen Bäumen, das Hupen eines verärgerten Autofahrers ...

In den letzten Wochen hatte sie oft an ihren Lieblingsort denken müssen, doch wenn sie die Szenerie auf die Leinwand bringen wollte, musste sie vor ihrem inneren Auge lebendig werden. Elisa sah die Weiten der Nordsee vor sich, einen breiten, einsamen Strand, glaubte, die salzige Luft zu schmecken und das Rauschen der Brandung zu hören. Die hellen Schreie der Möwen im Wind klangen in ihren Ohren nach. Doch sie konnte das Bild nicht lange festhalten. Sobald sie die Augen öffnete, war sie wieder in ihrem kleinen Atelier – wenn man das winzige Hinterzimmer, das zu ihrem Laden gehörte, denn überhaupt so nennen konnte. Kaum ein Künstler würde sich mit dem wenigen Licht zufriedengeben, das durch das schmale Fenster drang. Dafür befand sich ihr Geschäft direkt in einer kleinen Fußgängerzone und zog daher auch Laufkundschaft an. Außerdem lag ihre Zweizimmerwohnung in der ersten Etage, und so kam sie auch an Regentagen trockenen Fußes zur Arbeit.

Als die Türglocke erklang, stand sie eilig auf, strich sich eine Strähne ihres widerspenstigen Haares aus der Stirn und zog eilig ihren Malerkittel aus. Verärgert bemerkte Elisa, dass sie mit dem Ärmel ihres viel zu weiten Strickpullovers an die geöffnete Farbe geraten war, sodass sich nun ein unschöner grüner Fleck auf dem beigen Stoff befand. Ihre Kleidung wies meistens Farbflecken auf. Sie verkaufte eben nicht nur Kunst, sondern war selbst Künstlerin, auch wenn das vielleicht nicht jeder so sah.

Elisa betrat den Verkaufsraum. Ihre Galerie war nicht besonders groß, und so standen überall verteilt speziell angefertigte Holzträger, in denen etliche Bilder sortiert waren, sodass die Kunden nach ihren neuen Schätzen stöbern konnten. Sie kaufte viele Gemälde von jungen Künstlern an, aber nur die wirklich gelungenen Werke bekamen einen Platz an der Wand oder im Schaufenster. Auch ihre eigenen Bilder standen zum Verkauf, doch meistens platzierte Elisa sie unauffällig hinter anderen. Nur die Werke, von denen sie wirklich überzeugt war, präsentierte sie für die Kunden gut sichtbar.

Auf ihrem Gesicht zeigte sich ein Lächeln, als sie sah, wer ihr Geschäft betreten hatte. Marie war einige Wochen auf Reisen und daher nicht zu Besuch gewesen. Die ehemalige Krankenschwester hatte ihr durch viele schlimme Jahre geholfen. Marie hatte sie motiviert, ihren eigenen Laden zu eröffnen, und sie war es auch gewesen, die ihr immer wieder versichert hatte, wie viel Talent sie doch besaß und dass ihre Bilder etwas ganz Besonderes waren. Und manchmal hatte Elisa ihr sogar geglaubt.

Nach ihrem Urlaub zeigte sich auf Maries Wangen eine gesunde Bräune. Sie wirkte trotz ihres Alters fit und vital. Schon immer hatte sie die pure Lebensfreude ausgestrahlt, und das zeigte sich auch in ihrer Kleidung. Nachdem sie jahrelang nur weiße Kittel getragen hatte, liebte Marie es nun, mit Farben zu spielen. Heute hatte sie eine rote Jeans zu einer gelben Steppjacke und pinkfarbenen Sneakers kombiniert, und was bei anderen vielleicht albern gewirkt hätte, ließ sie einfach nur jugendlich und lebendig erscheinen. Auch wenn nicht immer alles, was Marie trug, gut zusammenpasste, bewunderte Elisa ihren Mut. In ihrem Kleiderschrank dagegen fanden sich überwiegend gedeckte Farben, und wenn sie in einem Geschäft doch einmal zu etwas Auffälligerem griff, wagte sie anschließend nicht, es zu tragen. Elisa war noch nie gerne aufgefallen. In ihren blauen Jeans und den weiten Pullovern fühlte sie sich wohl, und dazu stand sie auch.

Marie strahlte sie an und schloss sie in die Arme.

»Du hast mir gefehlt«, sagte Elisa und drückte sie an sich.

»Du mir auch.«

»Hattest du denn einen schönen Urlaub?«

»Einen wunderschönen sogar.« Marie lachte. »Und ich habe dir etwas mitgebracht.« Sie griff in ihre Umhängetasche und nahm ein Stofftier heraus. Einen bunten Papagei. »Wenn du ihn einschaltest, plappert er alles nach, was du sagst. Vielleicht setzt du ihn auf die Ladentheke, deine Kunden hätten sicher Spaß daran.«

Ein Geschenk dieser Art war typisch für Marie. Elisa nahm es lächelnd entgegen. »Na, mal sehen. Vielleicht bekommt er doch besser einen Platz in meiner Wohnung.«

»Wie du willst, meine Liebe«, lächelte Marie. »Sag mal, wollen wir einen Kaffee trinken gehen? Ich lad dich ein, und dann kann ich dir ausführlich von meiner Reise erzählen. Da habe ich Sachen erlebt, das glaubst du gar nicht.«

»Das würde ich wirklich gerne, aber ich erwarte eine Kundin.« Elisa blickte auf ihre Armbanduhr. »Sie kommt immer gegen drei Uhr.«

»Sprichst du von dieser Dame mit dem aufdringlichen Parfüm, der auffallenden Goldkette und den vielen Ringen?«

»Ja, genau die meine ich. Madame Bonnet ... so nennt sie sich selbst, obwohl das niemals ihr wirklicher Name ist. Der ist genauso unecht wie ihr französischer Akzent.« Elisa lachte.

»Na ja, die Hauptsache ist doch, dass sie dir regelmäßig ein paar Werke abkauft.«

»Ja, aber sie interessiert sich immer nur für die Bilder von diesem Conor O'Leary. Und bevor du fragst: Ja, das ist sein richtiger Name. Sein Vater ist Ire.«

Elisa nahm ein Bild in die Hand, das an der Wand lehnte. Es zeigte eine grüne Wiese unter einem blauen Himmel. Sonst nichts. Sie versuchte stets, die Werke junger Künstler wertzuschätzen. Schließlich hatte jeder seinen eigenen Stil, und gerade Kunst konnte vom Betrachter sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Aber das hier war nichts als die Malerei eines Mannes, der sich in ihren Augen kaum die Mühe machte, etwas Besonderes zu schaffen. Schnelle Pinselstriche, die ohne viel Liebe auf eine Leinwand gebracht worden waren. Auch seine anderen Werke waren nicht viel aussagekräftiger. Eine große, runde Sonne, ein Baum auf einer Wiese, eine Blüte auf einem gelben Hintergrund. Und keines der Motive war wirklich gut umgesetzt. Einzig und allein Conors Hartnäckigkeit und vielleicht auch ein wenig sein

Charme hatten Elisa überzeugen können, seine Bilder anzukaufen. Sie fragte sich, warum ihre Kundin gerade an diesen Werken so interessiert war. Dass Conor offenbar an Selbstüberschätzung litt, zeigte sich auch an seinen Preisen, die bei einer dreistelligen Summe begannen und die wohl niemand, außer Madame Bonnet, bereit war, zu zahlen.

»Diesen Conor würde ich gerne mal kennenlernen«, meinte Marie und stellte das Bild zurück zu den anderen.

»Er ist nicht sehr interessant.« Während Elisa das sagte, sah sie verlegen auf ihre Füße.

»Da verrät mir dein Blick aber etwas anderes«, schmunzelte Marie.

»Er ist überheblich und arrogant.« Elisas Wangen färbten sich zunehmend.

»Und gut aussehend?«, vermutete Marie.

»Ja, vielleicht. Ein wenig. Zumindest hat er wunderschöne blaue Augen.«

»Wunderschöne also?«, grinste Marie. »Mehr nicht?«

»Na ja, ein nettes Lächeln hat er auch«, sagte Elisa verlegen. »Aber trotzdem kann ich ihn nicht leiden«, betonte sie. Es klang allerdings nicht sehr überzeugend.

»Und kann er dich leiden?«

»Er wollte das letzte Mal, als er hier war, mit mir essen gehen. Aber ich bin standhaft geblieben und habe Nein gesagt.«

»Aber warum denn?«, fragte Marie verständnislos. »Gegen ein nettes Abendessen ist doch nichts einzuwenden.«

»Wir wissen doch alle, worauf es Typen wie Conor abgesehen haben. Er möchte nur seinen Spaß.«

»Manchmal ist gegen ein wenig Spaß auch nichts einzuwenden. Wann bist du das letzte Mal mit einem Mann ausgegangen?« Marie dachte kurz nach, bevor sie sich die Frage schließlich selbst beantwortete. »Das war doch mit diesem Dennis vor über einem Jahr, der dich zunächst schick ausgeführt und danach nie wieder angerufen hat.«

»Mir fällt es einfach schwer, den Richtigen zu finden. Ich bin eben anders als Ruby.« «

»Ja, deine Schwester lässt wirklich nichts anbrennen. Sie könnte es schon mal etwas ruhiger angehen lassen. Aber du musst definitiv mehr

Schwung in dein Leben bringen. Und wenn Conor das nächste Mal hier auftaucht, nimmst du seine Einladung an.«

»Er hat sich für morgen angekündigt.«

»Umso besser. Und dann gehst du mit ihm nett essen und machst dir einen schönen Abend. Sei einfach mal unbeschwert und denk nicht immer so viel über alles nach.«

»Ich weiß nicht ...«, stammelte Elisa. Sie war dankbar, dass in diesem Moment erneut die Tür Glocke erklang und Madame Bonnet den Laden betrat. Elisa und Marie wechselten, angesichts des extravaganten Auftritts der älteren Dame, einen vielsagenden Blick. Dann wandte Elisa sich ihrer Kundin zu. »Schön, Sie wieder einmal in meinem Laden begrüßen zu dürfen. Darf ich Ihnen einige der neu eingetroffenen Werke zeigen?«

»Ja, aber bitte nur die von Conor O’Leary.«

»Was auch sonst«, hörte Elisa Marie im Hintergrund nuscheln.

Ja, was auch sonst ... bestätigte sie Maries Worte im Geiste.

Kapitel 2

GESA Weiler betrachtete eher lustlos das Stück Sahnetorte auf dem Teller vor ihr. Und das lag nicht an ihrem mangelnden Appetit, sondern viel mehr an der Person, die ihr in dem kleinen Inselcafé gegenüber saß. Mechthild war schon immer anstrengend gewesen, und Gesa wusste so allmählich nicht mehr, warum sie sich jede Woche erneut auf ein Treffen mit ihr einließ. Vielleicht war es über die Jahre einfach zu einer Gewohnheit geworden. Freitagnachmittags gehörten Kaffee und Torte nun einmal dazu. Doch manchmal wurde es Gesa einfach zu viel. So wie heute. Es regnete und stürmte bereits den ganzen Tag, und sie hatte lange mit sich gehadert, bevor sie sich schließlich doch auf den Weg in den kleinen Ortskern der Insel gemacht hatte. Bei den starken Böen hatte sie nicht einmal einen Schirm aufspannen können, und dementsprechend war sie völlig durchnässt angekommen. Und das nur, um sich Mechthilds endloses Geplapper über ihre neuesten Wehwechen und die Lasten des Alters anzuhören.

»Heute Morgen hat mir mein Rheuma wieder besonders zu schaffen gemacht«, klagte diese nun und nahm einen Schluck Kaffee. »Aber was erzähle ich dir das? Schließlich wirst du in einem Monat auch schon achtzig.«

Gesa nickte nur. Sie würde doch nicht zu Wort kommen, um irgendetwas zu erwidern.

»Was hast du denn an deinem Ehrentag geplant?«

Sie sah überrascht auf. Drehte sich das Gespräch plötzlich wirklich um sie? »Nichts Besonderes«, antwortete sie. »Wahrscheinlich lasse ich es eher ruhig angehen.«

»Ja, das verstehe ich. In unserem Alter hat man auch kaum noch Interesse an großen Feiern. Und *du* hast dein Leben ja ausgiebig gelebt.« Sie lachte.

Gesa ließ die Gabel fallen und sah ihre Freundin provokativ an. »Was soll das denn heißen? Du tust ja so, als sei ich schon tot und hätte alles

hinter mir.« Sie sprach lauter, als sie beabsichtigt hatte. Ein Herr am Nebentisch blickte neugierig zu ihnen herüber. Gesa fiel auf, dass er für sein Alter noch richtig gut aussah. So etwas war ihr noch nie entgangen. Nicht umsonst war sie viermal verheiratet gewesen. Sie fuhr sich durch ihr dunkelrot gefärbtes welliges Haar und fragte sich unweigerlich, ob ihr Lippenstift noch einwandfrei aufgetragen war.

»Ich meine doch nur, dass man in unserem Alter die großen Abenteuer doch nun wirklich hinter sich hat. Und von denen hast du ja einige vorzuweisen.«

»Ja, und ich werde mit meinem Leben auch noch nicht abschließen, nur weil ich achtzig werde«, betonte Gesa. »Mal ganz davon abgesehen, dass ich bestenfalls wie Anfang siebzig aussehe und mich wie in den Vierzigern fühle.«

»Wir haben uns wirklich gut gehalten, nicht wahr?« Mechthild lächelte geschmeichelt.

»Eigentlich habe ich nur von mir gesprochen«, sagte Gesa frei heraus, denn sie sprach immer aus, was sie dachte. »Und wenn ich recht darüber nachdenke, werde ich zu meinem Geburtstag wohl doch ein paar Gäste einladen. Allen voran meine Familie. Schließlich muss ich mich verabschieden, bevor ich auf Reisen gehe.«

»Du gehst auf Reisen?«, fragte Mechthild irritiert. »Das wusste ich ja gar nicht.«

Gesa hatte davon bis vor zwei Minuten selbst noch nichts gewusst. Sie traf gerne spontane Entscheidungen.

»Ich wollte schon immer mal eine Kreuzfahrt machen. Am liebsten um die ganze Welt.«

»Und was wird aus deiner Pension, wenn du so lange unterwegs bist?«

»Da werde ich schon jemanden finden, der die Stellung hält.«

»Du bist immer so unbekümmert«, sagte Mechthild. Doch es klang eher vorwurfsvoll als anerkennend.

»Ja, so bin ich nun mal. Und jetzt entschuldige mich bitte.« Gesa stand auf und ließ ihre Torte unberührt stehen.

»Was hast du denn vor?«

»Ich muss Bekanntschaft mit dem jungen Herrn am Nebentisch machen«, entschied sie kurzerhand. »Mir gefällt sein charmantes Lächeln.«

»Aber ...« Mechthild konnte ihr nur mit offenem Mund hinterherschauen. Eigentlich wusste sie nicht, warum sie sich überhaupt jede Woche mit dieser unmöglichen Frau auf ein Stück Kuchen traf. Aber nächsten Freitag würden sie ja doch wieder hier zusammensitzen.

Elisa stand unschlüssig vor dem Spiegel. Dabei behielt sie die Wanduhr über ihrem Bett genau im Auge. In zwei Stunden würde Conor eintreffen – im Gepäck einige seiner neuen Werke. Madame Bonnet hatte gestern wieder ordentlich zugeschlagen und sich die anderen Bilder, die Elisa ihr präsentieren wollte, nicht einmal angesehen. Sie würde nie verstehen, was sie an Conors Malstil – wenn man diesen überhaupt so nennen konnte – derart faszinierte. Aber zumindest erzielte Elisa bei jedem Verkauf einen ordentlichen Gewinn und hatte so am Ende des Tages wieder Geld im Portemonnaie. Und das konnte sie gut gebrauchen.

Elisa ging zu ihrem Kleiderschrank und nahm einen figurbetonten roten Rollkragenpullover heraus, den sie nur sehr selten trug. Eigentlich wusste sie selbst nicht, warum sie ihre schlanke Figur stets unter weiter Kleidung versteckte. Manch einer hätte sie um ihre Taille sicherlich beneidet. Sie zog den Pullover über und wählte eine ebenfalls enge Jeans dazu aus. Dann trat sie wieder vor den Spiegel und betrachtete sich. Ihr Haar fiel ihr auf die Schultern, und sie ärgerte sich einmal mehr darüber, dass es so dünn war und sie es nicht länger tragen konnte. Ruby hatte seit Jahren eine freche Kurzhaarfrisur, die ihr ausgezeichnet stand. Meistens sparte sie auch nicht an auffälligen Farbtönen. Letzte Woche waren es lila Strähnen gewesen. Einmal hatte sich Elisa von ihrer Schwester überreden lassen, sich ebenfalls die Haare zu färben, und hatte sich anschließend wochenlang nicht ohne Mütze aus dem Haus getraut. Und das im Sommer.

Elisa nahm eine Bürste, kämmte sich und band ihr Haar zu einem Zopf zusammen. Dabei sah sie sich kritisch ins Gesicht. Ihre Augen waren

blassblau und wirkten manchmal etwas müde. Auf ihrer Nase zeigten sich einige Sommersprossen, die sie nicht sonderlich mochte. Und auch ihre Blässe, die sich nicht einmal im Sommer vertreiben ließ, machte sie sicher nicht attraktiver für die Männer. Verzweifelt wandte sie sich ab und ließ sich auf ihr schmales Bett fallen, an dessen Kopfende einige Kuscheltiere saßen. Sie musste an Conor denken. Sicherlich hatte er nur aus Mitleid mit ihr essen gehen wollen und würde kein zweites Mal fragen. Aber was, wenn doch? Wie ging es dann weiter? Sie war nicht sehr geübt darin, mit Männern auszugehen. Worüber würden sie reden? Was würde er von ihr erwarten?

Bevor Elisa weiter in Selbstzweifeln versinken konnte, klingelte es an ihrer Wohnungstür. Eigentlich erwartete sie niemanden. Sie stand eilig auf, öffnete und blickte direkt in das Gesicht ihrer Schwester. Ruby kam nur selten zu Besuch. Meistens war sie viel zu sehr mit ihrem Nebenjob als Kellnerin beschäftigt, mit dem sie ihr Studium finanzierte. Ruby gehörte zu den Studenten, die eigentlich nur aus reiner Ratlosigkeit zur Universität gingen. Sie belegte immer wieder neue Kurse, ohne ein wirkliches Ziel vor Augen zu haben. Ihr gefiel das unbeschwerte Leben aus Nebenjobs und Partys. Wie immer sah Ruby umwerfend aus. Das bemerkte Elisa gerade heute. Sie trug einen engen schwarzen Rock, darunter eine ebenfalls schwarze Strumpfhose und Stiefel. Der rote Kurzmantel rundete das Outfit perfekt ab.

»Was machst du denn hier?«, fragte Elisa überrascht. »Ist etwas passiert?«

»Darf ich nicht einfach mal meine Schwester besuchen?«

»Schon, aber normalerweise tust du das nicht.« Sie trat beiseite und ließ Ruby hinein.

»Marie hat mich gestern Abend besucht.«

»Bei mir war sie auch. Hat sie dir auch so einen lustigen Papagei geschenkt?«

»Ja, und der nervt ziemlich.« Ruby lachte. »Pedro hat ihn an die Wand geworfen, als er ihn in einem sehr unpassenden Moment nachgeahmt hat.«

»Wer ist Pedro?«

»Na, Pedro ... Ich habe dir von ihm erzählt. Aber eigentlich brauchst du dir den Namen gar nicht zu merken. Ich werde sicher bald Schluss machen.«

Elisa hatte schon lange aufgegeben, sich die Namen von Rubys neuesten Eroberungen zu merken. Die Männer in ihrem Leben kamen und gingen. Ihre Schwester sah das nicht so eng. Vermutlich musste sie eines Tages erst ihr Herz an jemanden verlieren, um die Liebe ernst zu nehmen.

»Marie hat erzählt, dass du heute ein Date hast.«

»Das ist gar nicht sicher«, entgegnete Elisa verlegen. Sie spürte, dass sie schon wieder rot wurde.

Ruby betrachtete sie nachdenklich. »Der Pullover gefällt mir. Aber du brauchst eine andere Hose, die Jeans ist langweilig.«

»Ich trage immer Jeans«, widersprach Elisa.

»Eben. Lass mich mal einen Blick in deinen Kleiderschrank werfen.« Kaum hatte sie ausgesprochen, lief Ruby schon ins Schlafzimmer und blickte in den Kleiderschrank ihrer Schwester. »Wo versteckst du die interessanten Teile? Du musst doch irgendwo einen Rock oder ein Kleid haben?«

»Ich habe doch diesen Hosenanzug. Den trage ich immer bei Feierlichkeiten«, entgegnete sie kleinlaut.

»Oh, bitte nicht dieses furchtbare beige Ding. Damit siehst du aus wie eine alte Frau.«

»Sehr freundlich«, schnaubte Elisa und setzte sich auf die Bettkante.

Ruby schlüpfte kurzerhand aus ihrem Rock und reichte ihn an ihre Schwester weiter.

»Versuch es mal hiermit. Der sieht sicherlich heiß zu deinem roten Pullover aus.«

»Ich trage keine Röcke«, widersprach Elisa energisch. »Außerdem ist es draußen viel zu kalt.«

»Dafür gibt es Strumpfhosen und Stiefel. Stell dich mal nicht so an.« Ruby setzte sich und entledigte sich auch der letzten Accessoires.

»Probier die.«

»Ich möchte aber nicht ...«

»Aber ich möchte, dass du meine Sachen wenigstens einmal anprobierst.«

Elisa seufzte. Noch nie hatte sie sich gegen ihre Schwester durchsetzen können. So sehr sie sich auch darüber ärgerte, sie wusste, dass ihre Schwester nicht lockerlassen würde. So war Ruby eben. »Wenn du mich danach in Ruhe lässt ...«, sagte sie schließlich, nahm die Kleidungsstücke zögerlich entgegen und tauschte sie gegen ihre Jeans. Dann trat sie vor den Spiegel.

Ruby pfiff anerkennend. »Wahnsinn! Du siehst toll aus. Beinahe so gut wie ich.«

»Das bin aber nicht ich«, meinte sie unsicher, obwohl sie ihrer Schwester insgeheim zustimmen musste. Der Rock stand ihr. »Außerdem kannst du ja schlecht nur im Mantel nach Hause gehen.«

»Ich leihe mir einfach deine Jeans, und morgen tauschen wir unsere Klamotten wieder.«

»Ich weiß nicht ...«

»Glaub mir. Dieses Outfit wird dein Date umhauen. Ich weiß, wovon ich spreche.«

»Denkst du wirklich?« Elisa strich unsicher über den kurzen Rock.

»Ganz sicher. Ich würde schon mal die Kuschteltiere wegräumen.«

»Ruby!«, rief Elisa entsetzt. »Ich nehme Conor doch nicht beim ersten Date mit in meine Wohnung, und schon gar nicht mit ins Schlafzimmer.«

»Das musst du selbst wissen, aber ich würde mir alle Möglichkeiten offenhalten.« Sie zwinkerte ihr verschwörerisch zu.

»Und morgen erzählst du mir haargenau, wie es gelaufen ist.«

»Ja, das mache ich«, versprach Elisa und sah ihrer Schwester gedankenverloren dabei zu, wie diese in ihre Jeans schlüpfte.

»Gut, dann verschwinde ich jetzt mal wieder. Ich muss heute noch arbeiten, und anschließend mache ich vermutlich mit Pedro Schluss. Aber das überlege ich mir kurzfristig.«

Elisa sah ihrer Schwester kopfschüttelnd nach. Dann warf sie einen zweiten Blick in den Spiegel.

»Und ich überlege mir kurzfristig, ob ich diesen Rock wirklich tragen werde«, nuschelte sie unsicher. Sie bekam schon Bauchschmerzen,

wenn sie nur daran dachte, so auf die Straße zu gehen – über den weiteren Verlauf des Tages wollte sie gar nicht erst nachdenken. Manchmal wünschte Elisa sich, etwas mehr wie ihre Schwester zu sein.

Sie wandte sich den Teddybären, Plüschhunden und anderen Stofftieren zu; Erinnerungen an ihre Kindheit, an Zeiten, in denen das Leben noch leichter gewesen war. Seitdem hatte sich vieles geändert. Außer vielleicht der Tatsache, dass sie und Ruby auch als Erwachsene noch in ihren Rollen gefangen waren. Sie, die Schüchterne, Vernünftige, die nie etwas tat, womit sie anderen hätte wehtun können, und Ruby, die sich einfach alles erlauben konnte, ohne dass man böse auf sie war. Elisa wünschte sich insgeheim, auch mal unvernünftig sein zu können, einmal etwas Verrücktes zu tun, stand sich aber immer selbst im Weg. Sie wusste, dass es allein in ihrer Hand lag, sich zu ändern.

»Vielleicht ist es wirklich an der Zeit, dass ihr mal näher zusammenrückt.« Sie griff zu der leeren Kiste, die unter ihrem Bett stand, verfrachtete die Kuschtiere mit einer entschlossenen Handbewegung dort hinein und schob sie an ihren Platz zurück.

»Ich gehe nur auf Nummer sicher«, sagte sie dabei. »Später dürft ihr wieder zurückkommen. Versprochen.«

»Versprochen ...«, wiederholte der Papagei, den Marie ihr geschenkt hatte. Elisa hatte ihn auf ihrem Nachttisch vergessen.

»Und du kommst auch zu den anderen. Aber vorher schalte ich dich ab.«

»... schalte ich dich ab«, plapperte er erneut ihre Worte nach.

Elisa ließ sich seufzend auf ihr plötzlich so leeres Bett fallen. »Das soll mir was werden«, flüsterte sie so leise, dass selbst der Papagei sie nicht hätte hören können.

Kapitel 3

RUBYS Wohnung lag in einem sechsstöckigen, grauen Kastenbau, umgeben von vielen anderen ähnlich trostlosen Gebäuden. In dem Viertel lebten überwiegend Studenten, und sie hatte sich trotz des wenig attraktiven Umfelds immer sehr wohl hier gefühlt. Ruby hatte viele Freunde in der Nachbarschaft. Man musste nie lange nach der nächsten Party suchen, und sollte doch mal nichts los sein, brachte sie die U-Bahn schnell zu den umliegenden Cafés, in eine Bar oder einen Club. Das war es, was sie so sehr an dem Leben in der Großstadt liebte.

Doch vor einigen Wochen war bekannt geworden, dass man in naher Zukunft das baufällige Haus, in dem sie wohnte, kernsanieren würde und die Mieter aufgrund der Arbeiten ihre Wohnungen zeitnah räumen mussten. Ruby konnte das durchaus nachvollziehen, auch wenn sie die offensichtlichen Mängel nach so langer Zeit kaum noch wahrnahm. Im Hausflur bröckelte der Putz von den Wänden, die Keller waren ganzjährig so feucht, dass man in ihnen nichts lagern konnte, und in den Wohnungen waren die Fenster undicht, sodass sich in einem langen Winter ebenfalls schnell Schimmel an den Wänden bildete. Elisa hatte sie schon oft gedrängt, sich endlich eine andere Bleibe zu suchen. Aber dies hier war Rubys erste eigene Wohnung, und auch wenn es für Außenstehende kaum vorstellbar war, waren diese vierzig Quadratmeter Rubys Zuhause, in dem sie sich sicher und geborgen fühlte. Umso mehr traf Ruby der Brief, den sie aus dem Briefkasten zog. Sie hatte ihn seit einigen Tagen erwartet, doch nun würde er das Unvermeidliche ankündigen und es somit noch realer machen. Ruby hielt den Umschlag sekundenlang in ihren Händen und starrte auf den Absender: die Wohnungsgenossenschaft, die das Gebäude verwaltete, wohlwissend, dass der Inhalt ihre schlimmsten Befürchtungen wahrwerden lassen würde. Kurzerhand beschloss sie, erst einmal nicht hineinzusehen. Das konnte auch noch bis heute Abend warten. Sie ließ den Brief in ihrer Umhängetasche verschwinden und machte sich auf den Weg in die

fünfte Etage. Leider funktionierte der Fahrstuhl seit einigen Wochen nicht mehr. Aber das viele Treppensteigen ersetzte zumindest ein teures Fitnessstudio, besonders wenn man gleichzeitig mit drei Einkaufstaschen beladen war.

Oben angekommen hörte sie, dass laute Musik aus ihrer Wohnung in den Flur drang. Ruby seufzte. Es ärgerte sie, dass sie Pedro ihren Zweitschlüssel überlassen hatte. Seitdem kam er auch her, wenn sie nicht zu Hause war. Und das störte sie zunehmend. Es war wirklich an der Zeit, dass sie sich endlich von ihm trennte. Sie hatten sich vor zwei Monaten auf einer Party kennengelernt und auf Anhieb gut verstanden. Er war ein netter Typ, gut aussehend und unterhaltsam. Pedro studierte auf Kosten seiner wohlhabenden Eltern und konnte es sich erlauben, in den Tag hineinzuleben. Er schlief bis mittags, setzte sich dann lieber vor seinen PC als in einen Hörsaal und feierte anschließend die Nächte durch. Anfänglich hatte Ruby sich gerne von diesem Lebensstil mitreißen lassen, aber letztlich blieb ihr, anders als Pedro, kaum eine andere Wahl, als täglich zur Arbeit zu gehen, auch wenn ihr dazu viel zu oft die Motivation fehlte. Doch sie musste ihre Miete eben selbst aufbringen, hatte keine Eltern, die ihr Leben finanzierten.

Wieder wanderten ihre Gedanken zurück zu dem Umschlag in ihrer Tasche. Sie ignorierte das Ziehen in der Magengegend und betrat ihre Wohnung. In dem kleinen Eingangsbereich stapelten sich Jacken und Schuhe, die achtlos auf dem Boden verstreut lagen. Aus dem Wohnzimmer drangen, neben der Musik, laute Stimmen und Gelächter. Es roch nach Zigaretten. Ruby war selbst kein großer Ordnungsfanatiker, aber als sie Pedro und vier seiner Freunde auf ihrem schmalen Sofa und dem Fußboden sitzen sah, um sich herum Bierflaschen und Chipstüten verteilt, musste sie kurz Luft holen. An den Fernseher hatten sie eine Spielekonsole angeschlossen und waren von dem Spiel derart fasziniert, dass sie Rubys Eintreten gar nicht bemerkten. Sie bahnte sich einen Weg durch den kleinen Raum, um das Fenster zu öffnen.

»Oh, da bist du ja schon«, sagte Pedro, ohne vom Bildschirm aufzusehen.

»Was macht ihr hier?«, fragte Ruby. »Kannst du deine Freunde nicht mit zu dir nehmen?«

»Meine Eltern ertragen die laute Musik nicht.«

Bei Pedros Wohnung handelte es sich um ein kleines Kellerapartment im Hause seiner Eltern. Daher trafen sich die beiden auch zumeist bei Ruby.

»Vielleicht brauche ich ja heute auch ein bisschen Ruhe.« Sie ging zur Anlage und stellte die Musik leiser.

»Seit wann brauchst du denn Ruhe?« Pedro lachte.

»Muss ich das vielleicht rechtfertigen? Das ist meine Wohnung.«

»Komm schon«, säuselte Pedro süßlich und erhob sich, um sie in den Arm zu nehmen. »Ich dachte, du wärst bei der Arbeit und es würde dich nicht stören, wenn wir hier ein bisschen abhängen.«

»Ich wollte mich nur schnell umziehen, dann bin ich wieder weg.«

»Setz dich doch zu uns.« Pedro streckte seine Arme aus.

»Nein, wirklich nicht. Ich muss zur Arbeit.« Sie wusste, dass ihr Widerstand längst bröckelte, und wenn er sie so anblickte, verflog ihr Ärger auf ihn sofort.

»Komm schon. Mit uns ist es doch viel lustiger. Wir haben noch Bier.«

Tatsächlich war Pedros Angebot verlockend. Draußen war es heute kalt und ungemütlich, und Ruby hatte wenig Lust, noch einmal vor die Tür zu gehen. Vielleicht würde sie sich einfach krankmelden, ein paar Stunden mit Pedro und seinen Kumpels auf der Couch verbringen und sie anschließend alle rausschmeißen, um ein heißes Bad zu nehmen. Pedro hatte Glück, sie würde die Trennung noch ein paar Tage aufschieben. Denn wenn es darum ging, sie aufzuheitern, war er genau der richtige Mann.

»Na gut«, gab sie also nach und nahm die Bierflasche entgegen. Dann riss sie Pedro den Controller aus der Hand und lachte. »Jetzt zeig ich euch mal, wie das geht.«

Ruby nahm sich vor, für heute all ihre Sorgen zu verdrängen. Darin war sie schon immer viel geschickter gewesen als ihre Schwester, die sich um alles und jeden den Kopf zerbrach. Denn die meisten Probleme konnten schließlich auch bis zum nächsten Tag warten.

Elisa lief unruhig auf und ab und warf immer mal wieder einen Blick durch das Schaufenster auf die Straße. Eigentlich hätte Conor längst da sein müssen. Aber von ihren letzten Treffen wusste sie bereits, dass er es mit der Pünktlichkeit nicht so genau nahm. Sie blieb gedankenverloren vor einem ihrer Bilder stehen – eines der wenigen Werke, die es aus der dunklen Ecke an die Wand geschafft hatten. Es zeigte einen Leuchtturm auf der Klippe einer Steilküste. Elisa liebte maritime Motive. Schließlich hatte das Leben an der Küste einen großen Teil ihrer Jugend geprägt. Nach dem Tod ihrer Eltern hatte sie in einsamen, langen Strandspaziergängen oft Trost gefunden, die Weite des Meeres spendete ihr Kraft. Wieder musste sie an die Aussicht aus ihrem kleinen Zimmer im Hause ihrer Großmutter denken. Stundenlang hatte sie die Brandung beobachtet, sich in den Wellen verloren, die mal sanft, mal kraftvoll an Land rollten. Es war diese Szenerie, die ihr so sehr am Herzen lag, dass Elisa sie unbedingt auf einer Leinwand zum Leben erwecken wollte. Doch wenn sie dieses Werk schuf, dann sollte es so perfekt wie in ihren Erinnerungen werden.

Elisa versuchte, sich wieder aufs Hier und Jetzt zu konzentrieren. Sie sah an sich hinunter und bekam erneut Zweifel an dem ungewöhnlichen Outfit, das Ruby ihr aufgedrängt hatte. In diesem Rock war sie einfach nicht sie selbst, und plötzlich wünschte sie sich nichts mehr, als das Kleidungsstück wieder gegen ihre gewohnten Jeans zu tauschen. Sie ärgerte sich, dass sie sich hatte überreden lassen, obwohl ihr doch klar war, dass sie Conor nur dann selbstbewusst gegenüberreten konnte, wenn sie Kleidung trug, in der sie sich sicher fühlte. Elisa wollte gerade nach oben eilen, um sich umzuziehen, da erklang das vertraute Läuten der Ladenglocke und *er* betrat das Geschäft. Sie hatte nicht einmal bemerkt, dass er mit seinem Wagen vorgefahren war. Conor sah wie immer umwerfend aus, und Elisa musste sich beherrschen, um sich nicht augenblicklich in seinen schönen blauen Augen zu verlieren. Er fuhr sich lächelnd durch das dunkle, feuchte Haar. Draußen regnete es noch immer, und er war auf dem kleinen Stück von seinem Auto bis hierher ordentlich nass geworden.

Elisa entging Conors überraschter Blick nicht. Er kam nun bereits seit über einem Jahr, etwa alle zwei Monate, in ihr Geschäft, um neue Bilder

abzuliefern, und wusste daher, dass Elisa ausschließlich Jeans und weite Oberteile trug.

»Du siehst gut aus«, bemerkte er ohne Umschweife. »So anders als sonst.«

»Danke«, war das Einzige, was Elisa herausbrachte.

Er kam auf sie zu und deutete auf das Leuchtturmbild.

»Du hast es immer noch nicht verkauft?«

Elisa hatte einmal erwähnt, dass dieses Werk eines der wenigen war, auf das sie wirklich stolz war, doch einen Käufer hatte es noch nicht gefunden. »Leider nicht. Aber einige deiner Bilder wurden von dieser exzentrischen Dame, Madame Bonnet, erworben. Sie scheint ein wahrer Bewunderer deiner Arbeit zu sein.«

»Dann wird sie sich freuen, dass ich vier neue Werke im Wagen habe. Ich hole sie, sobald der Regen nachlässt.«

Elisa lächelte unsicher. Sie wollte die Hände in den Taschen ihrer Jeans vergraben, erinnerte sich aber noch rechtzeitig daran, dass dies ja leider nicht möglich war. »Möchtest du einen Kaffee? Es ist ja ziemlich kalt da draußen.«

»Gerne«, nickte er lächelnd.

»Wenn du magst, können wir in das Café an der Ecke gehen. Die haben dort sehr guten Kuchen und ...«

»Ich möchte meine Bilder eigentlich nicht so gern unbewacht im Auto lassen.«

»Dann trinken wir einfach hier einen Kaffee. Ich habe auch noch Kuchen oben in meiner Wohnung. Wenn du magst, schneide ich uns etwas ab und ...«

»Ich mache dir einen anderen Vorschlag«, fiel Conor ihr erneut ins Wort. Er legte eine Hand auf ihre Schulter. Elisa spürte, dass ihr Herzschlag sich beschleunigte. »Wir trinken jetzt einen Kaffee zusammen, warten dabei den Regen ab, und sobald ich meine Bilder sicher im Laden weiß, lade ich dich in ein schönes Restaurant ein.«

»Das hört sich gut an«, entgegnete sie leise. Für Conor würde sie sogar mal eine Ausnahme machen und die Galerie früher schließen. Und während sie in das Hinterzimmer ging, um Kaffee aufzusetzen, nahm sie sich fest vor, die Ratschläge von Marie und Ruby zu beherzigen. Nur

heute würde sie einmal nicht auf ihren Kopf, sondern ausschließlich auf ihr Herz hören und für alles offen sein. Der Abend mit Conor sollte unvergesslich werden, egal was morgen kam.

Conor hörte ein Klirren aus dem Hinterzimmer, dem ein leises Fluchen folgte. Er schüttelte lächelnd den Kopf.

»Mir ist eine Tasse zu Bruch gegangen!«, rief Elisa ihm zu. »Und das Kaffeepulver ist leider auch aufgebraucht. Ich laufe schnell nach oben in meine Wohnung und setze uns dort zwei Tassen auf.«

»Lass dir ruhig Zeit. Ich halte solange die Stellung im Laden«, versprach er.

Erst nachdem Elisa die Treppe hinaufgeeilt war, trat er an das Fenster und blickte nach draußen. Der Regen hatte immer noch nicht nachgelassen, und es waren nur wenige Menschen unterwegs. Hin und wieder fuhr ein Wagen vorbei, doch niemand schien sich auffällig zu verhalten. Und doch blieb das seltsame Gefühl, das ihn bereits auf dem gesamten Weg vom Flughafen hierher nicht losgelassen hatte. Irgendjemand hatte ihn beobachtet. Und zwar jemand, der genau wusste, was er tat, und immer im richtigen Moment hinter einer Hausecke verschwand oder in einer Menschenmenge untertauchte. Er hatte ihn nicht entdecken können und doch gespürt, dass er da war. Und das bereitete Conor große Sorgen. Vielleicht war es das Beste, so bald wie möglich wieder abzureisen und seinen Aufenthalt nicht unnötig in die Länge zu ziehen.

»Warum stehst du da am Fenster? Gibt es etwas Interessantes zu sehen?«

Elisa war mit zwei dampfenden Tassen in der Hand zurückgekommen. Sie lächelte schüchtern. Conor wusste manchmal nicht, was er von ihr halten sollte. Elisa gehörte wohl zu den unsichersten Menschen, die er kannte, und doch schien sie genau zu wissen, was sie vom Leben erwartete. Seit beinahe drei Jahren führte sie nun erfolgreich ihre kleine Kunstgalerie, hatte eine feste Stammkundschaft und war nebenbei selbst eine begabte Künstlerin. Er hatte einige ihrer Bilder im Laden gesehen und wusste, dass sie es nicht verdienten, in irgendwelchen Ecken zu verstauben. Schon einige Male hatte er sie zu überreden versucht, mehr von sich und ihrem Talent nach

außen zu tragen. Sie musste einfach mal aus sich herauskommen. Vielleicht war ihr neues Outfit ja der erste Schritt in die richtige Richtung. Gerade noch hatte Conor mit dem Gedanken gespielt, seine Bilder schnell abzuladen und dann wieder zu verschwinden, denn das Gefühl, verfolgt zu werden, ließ ihm einfach keine Ruhe. Aber jetzt, da Elisa so vor ihm stand, konnte er es nicht übers Herz bringen, den versprochenen Restaurantbesuch abzusagen. Er musste sich etwas anderes einfallen lassen.

»Was hältst du davon, wenn wir jetzt sofort essen gehen?«

»Aber es ist doch erst halb vier – zu spät für ein Mittag- und zu früh für ein Abendessen.«

»Es ist nur so, dass ich ziemlichen Hunger habe. Im Flugzeug gab es leider nichts Vernünftiges.«

»Ich hole dir ein Stück Kuchen, okay?«

»Nein«, widersprach er. Conor hörte selbst, wie ungeduldig er klang, und riss sich zusammen. »Ich würde viel lieber in ein schönes Restaurant gehen. Zusammen mit dir.« Er lächelte charmant, doch Elisa zögerte.

»Das geht nicht. Mein Laden hat noch bis sechs geöffnet, und ich schließe niemals früher.« Ihr Widerspruch klang sehr halbherzig.

In diesem Moment nahm er aus dem Augenwinkel eine Bewegung auf der Straße wahr. Er sah aus dem Schaufenster und entdeckte eine junge Frau. Mit aufgespanntem Regenschirm überquerte sie die Straße und lief direkt auf das Geschäft zu.

»Ich mache dir einen Vorschlag«, meinte Conor. »Wenn ich es schaffe, der Frau dein Leuchtturmbild zu verkaufen, dann machst du den Laden zu und gehst mit mir essen.«

»Das wird dir niemals gelingen.« Elisa musterte die Kundin. Sie war etwa Anfang dreißig und wirkte in ihrem Hosenanzug wie die typische Karrierefrau. Vermutlich hatte sie eine schicke Wohnung in der Stadt und war auf der Suche nach einem abstrakten Gemälde für ihr modernes Wohnzimmer.

»Lässt du dich auf den Deal ein?«, fragte Conor leise, denn die Frau hatte mittlerweile die Tür erreicht.

»Ja, einverstanden«, stimmte Elisa zu und zog sich hinter die Ladentheke zurück.

»Guten Tag«, begrüßte Conor die Kundin, die soeben eintrat, und lächelte einnehmend. »Kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Ich möchte mich nur etwas umschauchen«, sagte sie.

»Sehr gerne. Aber falls Sie Hilfe brauchen, wenden Sie sich jederzeit an mich.«

Sie nickte ihm knapp zu. Elisa erkannte sofort, dass es eine der Kundinnen war, die möglichst in Ruhe gelassen werden wollten. Vermutlich würde sie nur einen schnellen Blick auf die Bilder werfen und innerhalb von fünf Minuten wieder verschwinden. Und tatsächlich betrachtete sie die Gemälde an der Wand nur im Vorübergehen. Auch den Bildern in den Holzträgern schenkte sie nur wenig Aufmerksamkeit. Elisa wusste, dass sie dringend eine größere Verkaufsfläche benötigte. Denn momentan besaß ihr Geschäft eher den Charme eines Trödeladens als einer wirklichen Galerie.

Die Frau blieb vor einem Ölgemälde stehen, das sich durch unruhige Farbmuster auszeichnete. Eines der Werke, die vom Betrachter wohlwollend als Kunst oder auch einfach nur als wilde Schmiererei wahrgenommen werden konnte. Elisa wusste, dass die Künstlerin recht erfolgreich war, auch wenn ihr persönlich dieser Stil nicht zusagte.

Die Kundin betrachtete das Werk eingehend, und als sie, offensichtlich ernsthaft interessiert, einen Blick auf das Preisschild warf, trat Conor an sie heran. »Darf ich fragen, für welches Zimmer es gedacht ist?«

»Für mein Schlafzimmer«, sagte sie knapp. »Es soll über dem Bett hängen.«

Conor nickte zögerlich. »Verstehe ...«

»Sie scheinen ja nicht sonderlich überzeugt«, bemerkte die Kundin irritiert.

»Es ist nur so, dass ich kein gutes Gefühl dabei habe, ausgerechnet dieses Bild an Sie zu verkaufen.«

Elisa musste sich beherrschen, um nicht dazwischenzugehen. Hoffentlich wusste Conor, was er tat.

»Und woher rührt dieses Gefühl?«, fragte sie verständnislos.

Elisa gab dem Ganzen noch fünf Minuten. Dann würde die Frau gehen und sich eine Galerie suchen, in der nicht nur scheinbar Verrückte arbeiteten.

»Ich erkenne es in Ihren Augen«, säuselte Conor.

Elisa schnappte erschrocken nach Luft. Das konnte sie nicht zulassen. »Was mein Mitarbeiter sagen wollte ...«, begann sie, doch Conor ließ sie nicht ausreden.

»Wissen Sie«, fuhr er fort und machte einen Schritt auf die Dame zu, »wenn man, so wie Sie, erfolgreich durchs Leben geht, immer auf den perfekten Auftritt bedacht, dann verdient man am Abend, wenn man heimkehrt, einen gemütlichen, sicheren Ort. Ein Zuhause sollte einem nichts als Geborgenheit schenken.«

»So, meinen Sie?« Ihre Stimmlage hatte sich verändert. Sie klang plötzlich sanfter.

»Jeder von uns braucht doch eine Auszeit vom hektischen Alltag.«

»Und die bietet mir dieses Bild nicht?«

»Nein«, sagte Conor aus voller Überzeugung. Ohne eine Begründung abzuliefern, schritt er zielstrebig auf das Leuchtturmgemälde zu. »Spüren Sie es?«, fragte er und blickte die Frau auffordernd an.

Diese wandte sich nun mit gerunzelter Stirn dem Bild zu, starrte eine Weile darauf und antwortete dann: »Nein, was denn?«

»Die Kraft und Ruhe, die von diesem Bild ausgehen.«

»Also, ich weiß nicht ...«, stammelte sie.

»Sie müssen es auf sich wirken lassen. Betrachten Sie es ganz in Ruhe. Blenden Sie nur für ein paar Minuten all die Dinge aus, die Sie heute erlebt haben. Die Hektik im Büro, den Stress mit den Kollegen ... Lassen Sie sich völlig darauf ein.«

»Aber dieses Bild entspricht so gar nicht den Werken, die ich für gewöhnlich kaufe.«

Elisa bemerkte, dass ihr Widerspruch nur sehr halbherzig klang.

»Sie scheinen mir doch eine starke, selbstbewusste Frau zu sein. Und ein Leuchtturm steht doch praktisch für genau diese Stärke. Also können Sie mir doch nicht weismachen, dass das Bild nicht zu Ihnen passen würde.«

Sie zögerte und schien in ihrer Entscheidung offenbar hin- und hergerissen zu sein. Tatsächlich verweilte sie einen Augenblick vor dem Bild und schenkte ihm ihre volle Aufmerksamkeit. »Vielleicht würde es sich doch sehr gut über meinem Bett machen«, überlegte sie.

Elisa glaubte, ihren Ohren nicht zu trauen.

»Ich wusste, dass Sie jemand sind, der stets die richtigen Entscheidungen trifft«, sagte Conor lächelnd.

»Sie haben mich überzeugt.« Die Kundin klang plötzlich erleichtert.
»Ich nehme es.«

»Sie werden Ihre Wahl nicht bereuen«, versicherte Conor ihr.

Erst nachdem die Frau den Laden wieder verlassen hatte, kam Elisa hinter der Theke hervor.

»Ich kann es nicht glauben«, sagte sie und lachte glücklich auf. »Das Bild hängt seit Monaten an der Wand, und du verkaufst es an jemanden, der es eigentlich gar nicht haben möchte.«

»Ich habe eben großen Hunger und möchte jetzt endlich mit dir essen gehen«, entgegnete Conor grinsend.

»Und das hast du dir auch verdient«, meinte Elisa und betrachtete zufrieden die nun kahle Stelle an der Wand, an der zuvor ihr Bild gehangen hatte – und das über Monate. Nachträglich konnte sie Conors Verkaufsstrategie durchaus etwas abgewinnen. Zumindest war es unterhaltsam gewesen. »Ich hole mir nur schnell eine Jacke, und dann können wir los.«

»Und ich schaffe vorher noch meine Bilder in den Laden. Es hat gerade aufgehört zu regnen.«

Während Elisa in ihre Wohnung verschwand, eilte Conor zu seinem Wagen. Dabei warf er immer wieder einen Blick die Straße hinunter. Er nahm die Bilder aus dem Kofferraum, ging zurück und stellte sie hinter der Ladentheke ab. Elisa würde schon einen geeigneten Platz finden.

Während er wartete und auf seine Bilder sah, befiel ihn ein ungutes Gefühl. Conor wusste, dass die Bilder hier sicher waren. Elisa hatte eine ordentliche Alarmanlage und schloss die Ladentür immer zweimal ab, und dennoch ...

(...)

Ende der Leseprobe

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.britteploenes.de, www.facebook.com/autorinbrigitteploenes
und <http://www.feuerwerkeverlag.de/ploenes>

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Weitere Bücher des Verlages



Nach deinem Irgendwann

Josefine Weiss

Der Einzug eines neuen Nachbarn wirbelt Annas strukturiertes Leben schlagartig durcheinander. Denn Nils weckt Sehnsüchte in ihr, die sie sich vor langer Zeit zu fühlen verboten hat. Plötzlich ist sie gezwungen, ihr Dasein als Ersatzmutter für ihre Geschwister und ihr eigenes Leben auf dem Abstellgleis zu hinterfragen. Nils lässt ihre Mauern bröckeln, und Anna steht vor der Wahl, ihre Träume und Ängste weiter zu verdrängen und so zu leben wie bisher oder das eine zu tun, vor dem sie am meisten Angst hat: Jemandem zu vertrauen.

Genau in dem Moment, als sie endlich lernt, loszulassen, verändert sich plötzlich alles, und Anna steht erneut vor einem scheinbar unüberwindbaren Scherbenhaufen...



Immer der Liebe entgegen

Hanna Holmgren

Frisch getrennt von ihrem Freund verlegt Maja ihren Arbeitsplatz kurzerhand für vier Wochen auf die Sonneninsel Rügen. Als sie an ihrer Unterkunft ankommt, wird sie völlig ungläubig von Bent, dem gutaussehenden Besitzer des Hofes, in Empfang genommen - denn die Wohnungen werden eigentlich nicht mehr vermietet. Schnell wird klar, dass Bents Tante Fine ihre Finger im Spiel hat. Charmant überredet diese Maja, zu bleiben und gemeinsam mit ihr die verstaubten Wohnungen

heimlich aus ihrem Dornröschenschlaf zu erwecken. Als Bent davon Wind bekommt, ist er gar nicht begeistert. Maja will schon aufgeben und sich eine andere Unterkunft suchen, doch dann passiert etwas, das sie zum Bleiben bewegt.

Vier ereignisreiche, emotionale und sonnige Wochen auf Rügen beginnen, die am Ende nach einem ganzen Leben schmecken - wäre da nicht Bents komplizierte Vergangenheit...